

Renate Stauf, Annette Simonis, Jörg Paulus

## Liebesbriefkultur als Phänomen

### I

Liebeskorrespondenzen nehmen nicht nur im Leben von Individuen einen wichtigen Platz ein, sie haben auch im Kultursystem eine weitreichende überindividuelle Bedeutung. Der Liebesbrief gibt Auskunft über die Verfasstheit des Individuums, das Verhältnis der Geschlechter, den Ort von Intimität, die Mitspracherechte von Familie und Gesellschaft, das Zusammenspiel von Affekten und Regeln. Jeder einzelne Liebesbrief steht im Modus einer vielfachen Bezugnahme, wobei in den allermeisten Fällen ein bereits gegebenes oder ein gesuchtes Verhältnis zu dem Adressaten oder der Adressatin des Briefes den Grundbezug herstellt, der in sehr unterschiedlichem Maße von den oben genannten Faktoren modelliert wird. Gleiches gilt aber auch für die Gegenseite der Korrespondenz. Damit ergibt sich zumindest in jenen Fällen, in denen aus einem Werbungsschreiben eine Korrespondenz hervorgeht, sehr schnell ein komplexes System der Beziehungen. Dies hat zur Folge, dass die Auskünfte, die sich aus einer systematischen Analyse von Liebesbriefen ergeben, mehrdeutig erscheinen. Schon in intimen Korrespondenzen des 18. Jahrhunderts ist die Briefsprache nicht so unmittelbar, wie es das zu dieser Zeit neu formulierte Ideal der Authentizität und die Idee eines unbestechlichen Ausdrucks des Empfindens vorgeben. Beteuerungen der Gefühlsaufrichtigkeit können sehr unterschiedlich auftreten. Sie können galant zurückgespiegelt, rhetorisch umschrieben und ironisch gebrochen, an Instanzen delegiert oder strategisch verschleiert werden. Es gibt Briefwechsel, in denen das Wunschbild der Unmittelbarkeit geradezu emphatisch beschworen und die neue „Sprache des Herzens“ gegen den „herzlosen“ Takt der Briefbeförderung ausgespielt wird: „Mein Herz hätte Ihnen noch vieles zu sagen, wenn die Post nur warten wollte [...]“ (Meta Moller an Klopstock, 6.8.1751). Mit „brennenden Farben“ glaubt man ein Bild seiner Liebe malen zu können, wenn man nur seiner „Empfindung das Reden erlauben“ wollte (Carl Friedrich Gauß an Johanna Osthof, 12.7.1804). In räumlicher Trennung von der oder dem Geliebten können geschriebene